

# SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

## Der Reichsbankdirektor

(Th. Th. Heine)



„Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen!“ (Wilhelm II.) — „Blut muß ja doch fließen, früher oder später!“ (Hjalmar I.)



### Berliner Brief

Die Feste sind verrauscht. „Ruhiger Verlauf der Weihnachtstage“, meldete das „B. T.“ und berichtete darunter von acht gelungenen und achtzehn versuchten Selbstmorden am Heiligen Abend. Nicht ganz so ruhig ist die Silvesternacht verlaufen — immerhin brauchten, da die Schupo angewiesen war, nur in schweren Fällen zuzugreifen, nur 382 Personen verhaftet zu werden.

Beim Nachhausefahren spürte man die Segnungen der Schachtischen Weihnachtsüberraschung: die Tariferhöhung bei Bussen und Bahnen. Wenn diese Maßregel auch vornehmlich die minderbemittelten Kreise trifft, so wird doch überall dankbar anerkannt, daß dafür die Verteuerung des Lichtes eine starke Belastung der Reichen bedeutet, da ohne weiteres erhält, daß ein Dahlemer Villenbesitzer, der abends zwölf Zimmer strahlend beleuchten muß, ungleich mehr zur Finanzierung der Stadt beiträgt als die zehnköpfige Arbeitslosenfamilie, die um eine einzige schwache Birne geschart ist. Von der Erhöhung des Gaspreises verspricht man sich in hygienischen Kreisen sogar eine Hebung der Volksgesundheit, da sich vermutlich weite Schichten entschließen werden, zu der bekümmlicheren Rohkost überzugehen. Strittig ist nur, ob das Problem der Verkehrsverteuerung richtig gelöst wurde. Eine Sonderversteuerung von Luxuswagen zum Beispiel hätte allerdings lähmend auf den Verkehr wirken können; aber auch die nun zwangsläufig eintretende Vermehrung von Fußgängern — und zwar gerade von solchen, die infolge von Unterernährung weder sprunghaftig noch geistesgegenwärtig sind — dürfte dem Verkehr, dem wir doch schließlich alle dienen, abträglich sein!

Gut nur, daß wenigstens die Taxi netz teurer geworden sind! Sonst würden sich die Fülle, in denen die Fahrgäste, am Ziel angekommen, den Chauffeur einfach von hinten erschießen statt zu bezahlen, in erschreckender Weise mehren! Die Arbeitsgemeinschaft der Chauffeure verlangt ohnedies schon geeignete Schutzmaßnahmen.

Dem Generalintendanten Jeßner ist es nach viermonatiger, durch Vertragsabschluß hervorgerufener Erschöpfungspause am Silvesterabend gelungen, gleich zwei Premierendurchfälle zu starten und zwar ohne Zufallsfaktoren, der sonst bei ihm üblichen genialen Fehlbesetzungen. Im großen Haus huldigte man dem Geist der Zeit durch Aufführung eines Boxer-

stücks, das zwar amerikanischer Provenienz ist, aber durch Brecht gemildert sein soll und außerdem klassisch langweilig, Pfiffe und Johlen belohnten die unermüdliche Arbeit dieses wertvollen Kulturfaktors. „So und so, so geht der Wind“ auch im Schillertheater vermutlich nicht lange. Dies Stück behandelt jedoch nicht, wie es nach dem Titel scheinen könnte, die Zustände an der „ersten Bühne Deutschlands“ (womit platterdings das Berliner Staatstheater gemeint ist), sondern ein anderes provinzielles Thema. Den in eingeweihten Kreisen kursierenden Gerüchten, der auf fünf Jahre abgeschlossene Jeßnervertrag sei noch in der Silvesternacht auf Lebenszeit verlängert worden, ist nach meinen Informationen wenig Glauben zu schenken. Not und Geldsorgen auch unter den Prominenten! Mit letzter Kraft wechselt die Bergner, von Dr. Klein in abgründiger Weise um ihr Abendbrot betrogen, weiter unzählige Male im „Seltsamen Zwischenspieler“ die Kleider, um wenigstens ihre trockene Limousine zu haben! Es ist nicht alles Gold, was glänzt! Die kleinste Stenotypistin hat doch wenigstens den Abend frei!

Gut geht es einzig den Hunden —; da sich bei ihnen weder Star- noch Papageien-

krankheit feststellen läßt, dürfen sie wieder ohne Maulkorb und Leine herumlaufen. Was zu begrüßen ist, da doch auch die Schweinehunde in überwiegender Mehrzahl frei herumlaufen.

Kaki

### Der Krach

„Ich habe noch Hunger!“, sagte der Architekt Joachim Acker kurz vor dem Zubettgehen zu seiner jungen Frau. „Ich bin nicht satt geworden.“

„Gut“, seufzte sie, „Ich werde sofort hinausgehen und nachsehen, ob noch etwas im Hause ist.“ Als sie ein Kapitel in einem Buch von Wallace zu Ende gelesen und ihre Zigarette bis zum Mundstück heruntergeraucht hatte, erhob sie sich langsam und ging hinaus. Acker verdiente wenig, und es war nie etwas Übriges im Hause. Schon bald entkleidet, setzte er sich an den Esstisch und wartete. Die Gattin trat sehr bald wieder in das Zimmer. „Ich habe“, sagte sie, „in der Speisekammer zwei Eier entdeckt, aber das Mädchen will gerade zu Bett gehen und weigert sich, die Eier zu kochen.“

„Dann köch' du sie doch, bitte“, sagte Acker.

„Mütest du mir das wirklich zu“, fragte die junge Frau erstaunt. „Wozu habe ich denn das Mädchen? Geh hinaus und schnauze es an.“

„Hinausgehen werde ich schon“, sagte der Architekt, „aber nur um die Eier selber zu kochen.“

„Das wirst du nicht tun!“, schrie sie erregt. „Du darfst dich nicht so tief erniedrigen. Droh' der Kreatur mit fristloser Entlassung, und du wirst sehen, daß sie die Eier sofort kochen wird.“

„Ach geh!“, sagte der Architekt beschwichtigend —, „ehre doch' ich die Eier selber.“

„Joachim!“, sagte sie bittend, „wenn du mich noch ein bißchen lieb hast, dann tust du mir die Schande nicht an. Sei ein Mann und schnauze das Mädchen an.“

„Vergiß nicht, daß wir ihre Schandentaten den Lohn schulden!“

„Na und wenn schon! Wenn sie ihre Pflicht nicht tut, muß sie entsprechend behandelt werden!“

Kopfschüttelnd ging er hinaus. Die unglückliche Gattin sank auf den Diwan und verharrte in leidender Haltung, bis Acker wieder hereinkam. Lächelnd, mit einem Teller in der Hand, auf dem zwei Eier lagen, trat er über die Schwelle und sagte: „Schade, daß kein Brötchen im Hause ist.“

„Wer hat die Eier gekocht?“, fragte sie, „du oder sie?“

Karl Kindt!

### Berliner „broadway-melody“

Am Berliner „broadway“ kracht es, aber nicht von Freundschüssen — Außen siehst du voller Pracht es, innen geht's Berlin beschissen!

Außen gleißt's von tausend Lichtern — Jazz, Klamauk, Träträ, Bummbum —; im Büroaum fleht man schüchtern um ein Moratorium.

Wundervolle Wagen jagen — doch die Frau, die toll bemalte, ist das ein'ge Stück im Wagen, das man vor Verbrauch bezahlte —

Märchenhafte Abendkleider siehst entzückt du — und voll Neid —; dafür leistet man dem Schneider einen Offenbarungsseid — — —

Gier, die Konkurrenz zu schlagen, bringt den Sieger in Bedrängnis, und man muß Konkurs ansagen oder endet im Gefängnis — — —

Ist man nirgends auch gevieher in Vergundungs-industrie; Pleite bleibt das Leitmotiv der deutschen „broadway-melody“ — — —

„Ich“, sagte er.  
 „Du!“ Sie riß Mund und Augen auf. „Und die hat wahrscheinlich dabei gestanden und hat sich amüsiert!“  
 „Ich habe sie ins Bett geschickt“, sagte er begütigend. „Sie war ja halb nackt und fror.“  
 Knautsch! schlug ihm die Gattin den Teller aus der Hand. Alles ging kaputt. Sie erschrak selbst, als sie die Scherben und den

gelben Brei zu seinen Füßen sah; aber sie blieb furchtlos stehn.  
 „Warum hast du das getan?“ fragte er verblüfft. „Womit soll ich jetzt meinen Hunger stillen?“  
 „Du bist ja gegen das Mädchen rücksichtsvoller als gegen mich!“ schrie sie ihn an.  
 „Du läßt die Maske fallen. Du bist ein ganz gemeiner Marxist!“  
 Fort war sie. Ein Weilchen betrachtete der

Architekt das malerische Gemisch von Weiß und Gelb auf dem rötlichen Teppich. Dann kratzte er es mit einem kleinen Lineal zusammen. Das Mädchen hatte an der Türe alles mit angehört. Sie beklagte den armen Ehemann und das sinnlose Ende der schönen Eier. Und sie hätte, obgleich sie nichts besaß, sonst was darum gegeben, auf der Stelle zu erfahren, was ein Marxist ist.

Joseph Adler

## Stunde der Frau

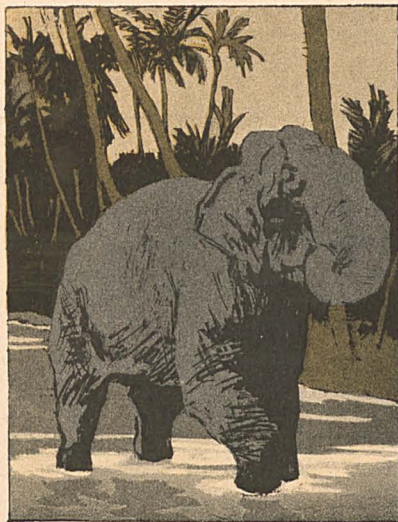
(Olaf Gulbransson)



„Kinder, macht nicht solchen Krach, ich kann sonst kein Wort von dem Vortrag über moderne Kindererziehung verstehen.“

# Wie sich England die Entwicklung in Indien vorstellt

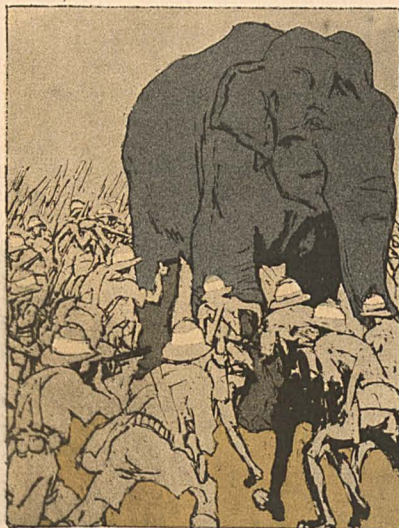
(E. Thöny)



Friedlich wandelt das gute Tier an den Ufern des Ganges —



bis der böse Bolschewik die Flamme des Aufrruhs hinterrücks entzündet.



Die friedliebenden Engländer müssen mit sanfter Gewalt die Aufregung dämpfen.



All right!

In der kleinen Gemeinde, wo die altmodischen Leute wohnen, kenne ich einen Herrn. Er hat ein Haus, mehrere Hühner und ein öffentliches Amt. Drei Gründe, um vergnügt zu sein. Als ich einmal zu ihm kam, war er aber wütend. Er stand vor dem Spiegel, im Begriff, sich eine feierliche Krawatte umzubinden. Und sein Geheck hatte die erste Aufgabe, ihm das Aussehen eines würdigen Mannes zu geben.

„Sie entschuldigen“, bat er, „ich habe große Sachen vor.“ Ich fragte, welche. Er seufzte: „Man will uns einverleiben.“ Es war nicht recht ersichtlich, was er damit meinte. Da ich es für ein großartiges Ereignis hielt, sagte ich in meiner schlichten Art: „Dann darf man wohl gratulieren.“ Was er sich verbal „Man will uns eingemeinden“, rief er in heftigem Zorn. „Ihre Stadt gelüftet es, uns aufzusaugen mit Haut und Haaren. Eine solche Unverschämtheit ist noch nicht dagewesen!“

Ich war der Meinung, daß von allen Schlägen, die eine Gemeinde treffen können, die Einverleibung der harmloseste ist, und sagte: Das kann doch nur von Vorteil sein. Dann bekamen Sie endlich besseres Pflaster und eine Autobusverbindung.“ „Das wäre eine Katastrophe“, behauptete er. „Übrigens ist es auch kommunalpolitisch und verwaltungstechnisch eine Schande. Wir können es auf keinen Fall erlauben. Lieber sterben!“

„Soviel ich weiß“, sagte ich, „geht es einem Ort um so besser, je weniger Bürgermeister und Gemeinderäte er hat.“ Einer derart anarchischen Äußerung hat er mich nicht für fähig gehalten. Er rang die Hände und erwiderte, daß ein gebildeter Mensch eigentlich wissen müßte, wie wichtig derartige Ämter sind.

Aber er weigerte sich, es mir klarzumachen, weil ich nicht das genügende Verständnis für kommunalpolitische Dinge besaß. Er stülpte sich den Zylinder auf, nahm seinen Regenschirm und sagte mit siegesicherer Gebärde: „Jedenfalls treten wir jetzt in den Abwehrkampf.“

Ich ließ ihn ruhig treten und ging. Draußen schollen die Klänge einer Musikkapelle, die sich Mühe gab, „Auf in den Kampf, Torero!“ glaubhaft anzustimmen. Ich fuhr nach Hause und arbeitete mehrere Tage. Dann legte ich mich mit einer Erkältung ins Bett und stand erst eine Woche später auf. Am nächsten Sonntag fuhr ich zu ihm.

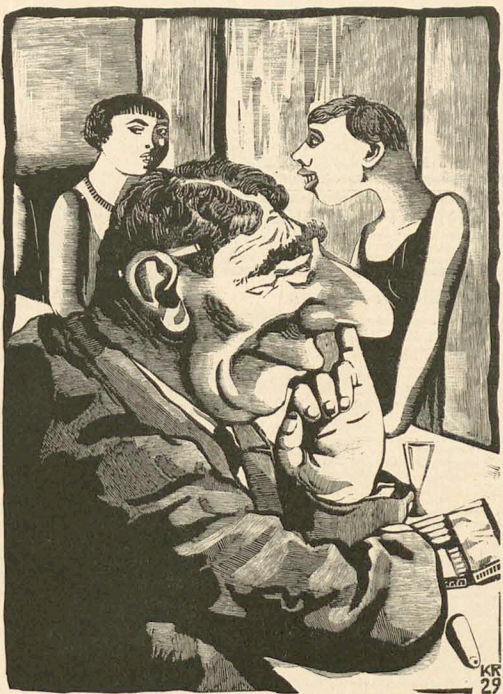
Wieder sah ich Männer mit Zylinderhüten und hörte eine Musikkapelle, die sich Mühe gab, „Nun danket alle Gott!“ zu spielen. Als sie auseinander gegangen waren, traf ich ihn. Er hatte wieder das Aussehen eines würdigen Mannes. Nur saß sein Geheck nicht mehr ganz so tadellos. Auch der Zylinderhut hatte an Glätte eingebüßt.

Ich sagte unverblümt: „Es scheint nicht, als ob Ihr siegen werdet. Außerdem wird ich bestimmt nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß der Abwehrkampf noch immer tobt.“

Er griff sich an den Schlipf und sagte mit gewölbter Brust: „Wir haben bereits gesiegt. Heute feiern wir.“ Ich fragte, was und fügte mit dem Ausdruck ehrlicher Teilnahme hinzu: „Dennach findet die Einverleibung also nicht statt?“ „Im Gegenteil. Sie hat stattgefunden. Und das ist auch der Grund, weshalb wir feiern.“

Ich sah ihn stauend an. „Verstehe ich recht: die Einverleibung wird gefeiert?“ Er bejahte sich, mir ihre besonderen Vorzüge verständlich zu machen. Und rief begeistert: „Sie können sich denken, wie glücklich wir sind. Aus wirtschaftlichen, staatspolitischen Gründen ist sie seit langem eine Notwendigkeit. Der heutige Tag ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Gemeinde.“

(Schluß auf Seite 526)



„So ist es immer mit den Mä'chens: Jibt man nicht aus, denn wird man nich jelleibt, und jibt man aus, denn wird man jelleibt, aber man hat nischit mehr zum Ausgeben.“

**Garmisch-Partenkirchen**

mit seinen Mineralbädern im Kainzbad

**Winteressence**

**Erholung Gesellschaft Sport**

Preispaar und ausführliches Winterpaar-Programm durch die Kurverwaltung und die Reisebüros.

Sellbach **Bayerische Zugspitzbahn** Sellbach  
Karl KREUZER 1925 am WANK 1700 m

Zahnradbahn bis Elbsäe in Vallem Beräbe. Geöfnetung Fröhler 1920.

**Palast-Hotel Sonnenbichl**

**GARMISCH**

Sonnige Lage, L.Ranges.  
PENSION 12 bis 20 Mk.  
ab 2. Januar 12 bis 18 Mk.

**Mimosa**

Der Weg zu schönen Photos fährt über Mimosa-Films und Mimosa-Papiere.

**Mimosa-Films**  
liefern klare Negative von großem Tonreichtum.

**Mimosa-Papiere**  
passen sich jedem Negativ auf das Genaueste an.

Zu haben in den Fotohandlungen

№ 237 **Mimosa AG, Dresden 21**

**Abstehende Ohren**

werden durch **EGOTON** sofort anlieg. gestell. (essenzlich gesücht. Erfolg garantiert. Prosp. gratis und franco.

J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

**Bilder und Karten** (Ateliersaufnahmen)  
Angebot durch Schießbach 119, Hamburg S. 36.

**Sonderlisten** interessanter illustrierter kostenslos Bücher  
Postfach 3401 Hamburg 25/S.

**Bilder u. Kartengratis!** Mater für Sammler gegen Rückporto.  
WITTIG & CO., HAMBURG 26/1001.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

**in Lebensfragen eine Charaktere**  
Beitrag nach d. Handschrift, die durch einen Jüngling bringt, wie bündelnde von Friedrich Schiller, seit 30 Jahr. bewahrt. Darum vorher Erziehung, Frei. Psychologie, P. F. Liebe, München 12, Pöschel-Verlag.

**Täglich hohen Verdienst** durch Heimarbeiten  
d. A. Tälker, Galtenbach zur Erdingergründung, Simons, Str. des Adressen, München 1, Frei. Mannheim, 612.

**Yoshiwara**  
die Liebesart der Japaner von Dr. Trautman, Geb. M. B., Preis nach 20. Jährigen. Interess. Kultur u. seltengeschichtl. Werke franco. Verlag Louis Marcus, Berlin W. 15.

**Alle Männer**  
die infolge schlechter Jugendgewohnheiten, Anstrengungen sind sich zu dem Schwächen ihrer besten Kraft zu leisten haben, wollen letztendlich verkommen, die heilvolle und schmerzlose Schrift eines Verwerteten über Ursachen, Folgen und Aussichten auf Heilung der Nervenschwäche zu lesen. Illustriert, neu bearbeitet. 24. Heftchen für Mk. 2.- in Postkarton von Verlag EYBACH, GENÈVE 67 (Schweiz).

Wiener Journal
Eigentümer: Pappoich & Co.
Das österreichische Weltblatt.
tägliches literarisches Tagesblatt.

Interessantes für Bücherliebhaber:

Amer und Pyreth, 35 reizende Bilder in Mappe M 1.50.
Die neue Wiedergabe (in 6 Bänden von 15 Jahren lang) M 1.80.
Paris M 2.00, Wien M 2.50, Frankfurt M 3.00.

PRIVATDRUCKE
für Sammler und Bibliophilen.
Man verlange Gratisprospekt durch
Schloßbach 48, BONN (J).

Wollen Sie Ihr Wissen auf sexualwissenschaftl. Gebiet erweitern?

Dann verlassen Sie bitte noch kotentlos u. unverbindlich meine reich illustri. Prospekt. Besondere Werte erteilt Monatsraten ohne Anzahlung gesüßelt.

LIEBESMITTEL

Eine Darstellung der geschiedlichen Reizmittel von Dr. Magnus Hirschfeld. 390 Seiten stark, mit 100 Kunstdrucktafeln und einem gesonderten Bilderteil. M 25.—
Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Von Dr. Magnus Hirschfeld. 1070 Seiten stark. Ganzleinen statt M 25.— nur M 15.—

Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts

Die Welt enthält eine Fülle bisher noch nie verarbeiteter Materials. Das außerordentlich scharf beobachtete und Eindrucksreich aufgefaßte Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts. M 25.—
Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen. Von Dr. B. Schödl. M 25.—

Das Gesicht

Eine sexualpsychologische und physiologische Darstellung der Rolle und Bedeutung des Augensinnes. Von Dr. Carl Morsch. Mit 200 unbenutzten Farbtafeln. In Ganzleinen. M 25.—

Das Gefühl

Tastnisse und Sexualität. Sexualpsychologische Untersuchungen. Veranfaßt und herausgegeben vom Institut für Sexualwissenschaft in Wien. Mit über 300 unverwendeten Seiten Bildern. In Ganzleinen. M 25.—

Unter vier Augen.

Die hohe Schule der Gatteneile. Hier wird zum ersten Male frei von jeder Fälschung das heilige Thema der ehelichen Pflichten, Abhängigkeiten und Beziehungen. M 15.—

Die Liebeshetze.

Eine Liebeshefte für Eheleute. M 20.—

Kleopatra.

Eine glänzende Sittenrevue. Kleopatra, die berühmte Frau von rühmtester, einflussreicher Kultur, das größte Werk des bürgerlichen Hofes. Kleopatra verständigste Liebeshetze usw. Die Tragödie einer Frau. M 1.50.

Messalina.

Ein großartiges Werk aus der Sittengeschichte. Eine Einbildung in die Episode großer Grausamkeit und unbewährter Verführerinnen. M 1.50.

Freundinnen.

Die Gestaltung der weiblichen Liebe. Von Dr. Magnus Hirschfeld. Das tolle Leben der Berliner Kurfürstentöchter wird mit großer Kraftvolligkeit geschildert. M 1.50.

Die Kunst des Verföhrens

Ein Buch für Männer von R. Lothar mit eleganten Bildern von Ehrhardt. M 1.50.

Zu beziehen gegen Vorkasse oder unter Nachnahme nur vom DAFNIS-VERLAG, Abt. 7 K, LEIPZIG C 1, Bezirk 93. M 5.—

Ich unterbrach seine hymnischen Erklärungen und meinte treuzerzig: 'Aber, du lieber Gott, das ist doch ausgesprochen. Ich bin der Meinung, daß die Einverleibung eine Schmach, eine Schande und wer weiß was noch ist. Das hätte man auf keinen Fall erlauben dürfen, zum kommunalpolitischen und verfallungstechnisch die schlimmsten...'
'Nicht doch, nicht doch!', fiel er mir beschwichtigend ins Wort. 'Da sind Sie aber schwer im Irrtum. Uns kann kommunalpolitisch und verfallungstechnisch gar nichts Gescheiteres passieren.'
'Und die Tradition?', wachte ich einzuwerfen, 'ist Ihnen die nicht heilig?'
'Wird ja berücksichtigt. Alles geht in Ordnung. Auch die öffentlichen Ämter bleiben. Und wir werden sogar nach einer höheren Tarifzone bezieht.'

Kritik

(Eduard Braun)



'Na, Hein, gefällt dir der Mäichchen nicht?' - 'Wenn ich besessen wär, und der Mäichchen wär 'n andres Mäichchen, würd ich sagen, hm...'

Die Filmstatistin knurrt:

Um fünf Uhr geh ich stets zur Filmherborse im echten Seidenkleid und falschem Schmuck. Die ganze liebe Konkurrenz ist da, ich hör so und trinke meinen mieren Muckebrot. Weil ich Talent hab', stell' ich mir alleine, wenn auch die ganze Bande drüber quatscht. Damals bei Lubitsch in der Massenzene hat mir Herr Jennings auf den Arm gepatscht! 'Hab' ich die Bluse an, die halb kaputte, schwebt um mich rum ein lasterhafter Hauch. Und - unter uns geflüstert - soviel Nutte wie Lissy Arna kann ich schließlich auch. Und überhaupt. Sie können alle fragen, daß jeder Regisseur mich gern begreift! Und letztes Ende hat's doch was zu sagen, daß Richard Eichberg mir in Hintern knurrt. Trotzdem, es ist nicht schön. 'Viel Volk!' zu mimen, so Klosterschwester oder Ehrenmadam. Man will doch auch 'nen Happen mang die Kiemen, und meine Kleine braucht ein warmes Kleid! Man will doch essen, trinken, schlafen, wohnen. Ich weiß wahrhaftig nicht mehr aus noch ein. Ein Massenfilm hat heute fünf Personen: ein Kammerspiel nimmt Veid't für sich allein. Ob ich gezwungen bin, mich umzukrempeln? Es riecht so sauer in der Welt des Scheins. Selbst Asta Nielsen geht doch heute stempeln. Was da noch übrigbleibt für unsereins? Die 'Frau im Mond' hält' ich ja spielen sollen, ich hätte Lubitsch nicht auf dem Plakat geprangt, doch wie es lösting, war mein Zahn geschwellen. Da hat der Lang 'ne andre sich gelangt. Ja, eines Tags konnt ich vor Freude hupfen: Da kam ein Tonfilm-Regisseur zu mir. Doch als ich rankam, hatte ich den Schnupfen, und meine Stimme klang wie Sandpapier. Wenn ich nur wieder guh mit Harry Piel wär! Und hätte Lubitsch nicht auf mich ne Wut, und überhaupt, wenn ich nicht so 'n Schlemihl wär, dann säß' ich heute fein in Hollywood. - Ich geh zur Börse, lege mir die Karten und sage mir, Beharrlichkeit, die siegt! So will ich denn auf meinen Glückstern warten, bis Gräta Garbo es mal über kriegt.

Skandal

SKANDAL MIT DER ACKERMANN

mit der Ackermann Roman von Walthar Kloeffer \$ 176 des Strafgesetzbuches ist der Doktor schuldig oder nicht? Ist er geisteskrank oder nur Neurotiker? Darf man Fräulein Ackermann glauben oder spielt sie Theater?

Der Weltkriegs-Spionage-Roman: Kämpfer im Dunkel

KÄMPFER IM DUNKEL

Roman von Frank Arna

'Ich muß sagen, daß ich noch nie einen Roman gelesen habe, der das Thema der Weltkriegs-Spionage derart fesselnd behandelt...' (G. G. in H.) So begeistert urteilen alle Leser!

Der Mann mit der Pranke

Roman von Friedrich Zückendorf

Vom Gelegenheitsarbeiter zum Weltkämpfer! Rückstichlos, brutal, hart gegen jeden - auch gegen sich selbst - das ist Gontard, der Mann mit der Pranke. Und doch zittert er um eine Frau.

Jeder Band kostet kartoniert M. 3.—, Ganzleinen M. 4.50

In allen Buchhandlungen vorrätig Wilhelm Goldmann Verlag - Leipzig C 1

Bestellen Sie die neuen

Simplicissimus - Sammelhefte

je 5 besonders amüsante Nummern enthaltend, portofrei . . . . . RM. 1.— - 5 verschiedene Sorten, portofrei RM. 4.—

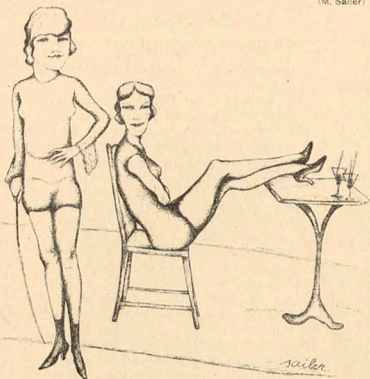
Simplicissimus-Verlag / München 13

Friedrichstraße 18

Ist Ihre Ehe wirklich glücklich?

Lesen Sie die berühmten Werke von van der Velde. Sie zeigen Ihnen offen und gut verständig die Wege für ein harmonisches und befriedigendes Zusammenleben. Sie erhalten über alles Auskunft, auch über die bescheidensten Dinge. Viele Erklärungen sind verliedert worden, und ungewisse Lebensstränge sind wieder eingeleitet. Besuchen Sie noch heute die nachstehenden Werke des berühmten Verfassers

Die vollkommenen Ehe M. 14.— Die Abneigung in der Ehe M. 14.— Die Frau in der Ehe M. 14.—



„Det eenne möcht ick mal erleben: 'nen masochistisch veranlagten Tiger!“

### Dienst am Kunden

Als Herrmann Riebensahm zum Ankauf eines in der Farbe zu seinem Winterurlaub passenden Hutes sich entschloß, stand er im zweihundvierzigsten Lebensjahre, war leidlich gesund, mehrmals mit Erfolg geimpft, nicht vorbestraft, gern zu einem kleinen Spaß aufgeleitet und beliebt bei allen, die ihn kannten — kurz: er war ein Mensch wie du und ich. Man hatte ihm für den Hutkauf das Herrenartikelgeschäft von Timm & Co. (ältestes und größtes Haus am Platz) empfohlen: dort kaufe man gut und preiswert, und vor allem werde man äußerst zuvorkommend und liebenswürdig bedient.

Herrmann Riebensahm durchschritt also eines Tages die Glashür, die ein imposanter Portier salutierend vor ihm aufrühr, und betrat das Geschäft von Timm & Co. Zwei Empfangschefs stürzten ihm entgegen: „Was steht dem Herrn zu Diensten?“ „Ich möchte einen Filzhut kaufen.“

„Sehr wohl, Filzhüte erstes Zwischengeschöß. Wenn der Herr sich bitte zum Fahrstuhl bemühen wollen.“

Und während der jüngere der beiden Empfangschefs zu einer Schalttafel eilte und mittels eines sinnreichen Systems von Licht- und Läutesignalen die Hütabelteilung in höchste Alarmbereitschaft versetzte, geleitete der ältere Herrmann Riebensahm zum Fahrstuhl. Auf dem zehnten Meter langen Weg dorthin erkundigten sich die Rayonchefs der Sportkravatten-, Sockenhalter- und Wildlederhandschuhabteilungen mit aufmunternden Blicken und freundlich teilnehmenden Worten, ob der Herr bereits bedient werde, ließen sich aber durch den Empfangschef beschwichtigen und versanken wieder in aufreibendes Nasebohren. Inzwischen hatte man den Aufzug erreicht. Ein sanft aufleuchtendes Lämpchen gab zu erkennen, daß das Vehikel in Abwärtsfahrt begriffen war und gerade im ersten Stock hielt. Aufgeregt telefonierte der Empfangschef dem Führer, er möge die Abfahrt tunlichst beschleunigen, und entschuldigte sich gleichzeitig bei Herrn Riebensahm wegen der äußerst peinlichen Verzögerung, die gewiß des Herrn geschätzte Geld auf eine überaus harte Probe stelle. Drei Sekunden später langte der Fahrstuhl an: Herr Riebensahm wurde hineinkomplimentiert, und der Empfangschef schärfte dem Führer strengstens ein, ja nicht das erste Zwischengeschöß zu verfehlen und den Herrn dort gewissenhaft abzugeben. Ein Glückchen erlöste: bewegt sah Herr Riebensahm den in devoter Verbiegung verharrenden Empfangschef versinken — und wurde eine Sekunde darauf von den vier rangältesten Rayonchefs der Hütabelteilung feierlich in Empfang genommen und nach seinen Wünschen befragt.

„Ich hätte gern einen Filzhut, zu dem Mantel passend, den ich anhab.“

„Ausgezeichnet! Prächtig! Hut und Mantel zueinander passend ist äußerst vornehm!“ jubelten die vier. „Dürften wir um die gehrte Kopfweite des Herrn bitten? So — verbindlichsten Dank!“

Und nun brachen aus allen Ecken Scharen von Verkäufern: auf der riesigen Ladentafel wuchsen die Hüte bergehoch; neue Rayonchefs kamen, würdige Geisse, wie emeritierte Ministerialdirektoren anzusehen, dazu Lagerchefs, Einkaufschefs, Betriebschefs, Oberchefs, der Großkel des Inhabers — und alle wachten mit Argusaugen darüber, daß hier wahrer Dienst am Kunden gebüht wurde. Herrmann Riebensahm brach kalter Schweiß aus allen Poren. Er stülpte sich einen Hut auf Haupt, ging, von siebzehn Männern umringt, zum Spiegel — und fand die Farbe etwas zu rötlich.

„Gewiß. Zu rötlich. Paßt keineswegs. Aber bitte sehr, wir legen dem Herrn sofort etwas anderes vor. Mit dem allergrößten Vergnügen.“ (Schluß auf Seite 528)



### Lästiger Schweißgeruch

Der sich belästigt in den Achselhöhlen beim Tanz und Sport für die Umgebung unangenehm bemerkbar macht, beschwächt sofort durch **Leoforn-Creme**. Diese Mint-Schweißkreme verhindert, ohne die Wölbe zu reizen und ohne den normalen Schweiß zu unterdrücken, übermäßiges Transpirieren und beseitigt einen herrlichen Rosenblat. Tube 1.00 L — 3u haben in allen Apotheken, Drogerien bzw. Chloroform-Vertriebsstellen



Diese frische lebendige Tageszeitung sollen auch Sie lesen! — Fordern Sie

**Die Welt am Abend**

täglich beim Zeitungshändler.

### Händehoch!



### Amüsante

## Faschings-Nummern

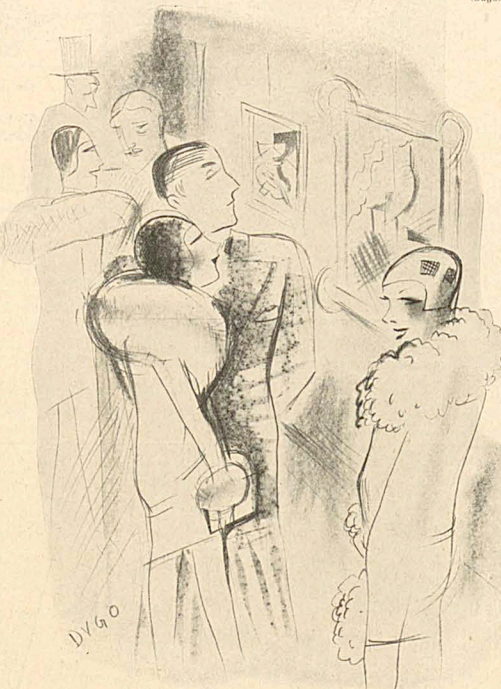
aus früheren Jahren mit Zeichnungen von Dudovich, Heilemann, Kainer, Wennerberg u. anderen Künstlern sind noch in geringer Anzahl vorrätig.

Preis 60 Pfennig und 1 Mark

Simplicissimus-Verlag  
München 13

Friedrichstraße 18

## Der Gesang von den Zeitschriftendamen



„Meisterhafte Komposition, was?“ — „Leise, Fritz, du verwechselst das mit der Musik.“

(Schluß von Seite 527.)

Neue Verkäufer. Neue Chefs. Neue Hüte. Neue Gang zum Spiegel.

„Paßt fabelhaft in der Farbe!“ hauchte ein jüngerer Verkäufer.

„Vielleicht eine Kleinigkeit zu blau?“ sagte Herr Riebensahn schichtern.

Der junge Verkäufer mußte Abbitte tun und wurde furchtbar heruntergemacht, weil er gewagt hatte, anderer Meinung zu sein als der Kunde. Herr Riebensahn war der Auftritt sehr peinlich: er legte ein gutes Wort ein für den jungen Mann und rettete ihn dadurch vor der Entlassung.

Neue Hüte kamen aus dem Lager, und während alles fieberhaft tätig war, sie herbeizuschleppen, konnte Riebensahn einen Augenblick aufatmen. Aber nur einen Augenblick! Denn plötzlich stand wieder ein Herr im Cut da und rief entsetzt: „Ja, aber warum denn bietet hier niemand, zum Donnerwetter!“ — und zu Herrn Riebensahn gewendet, mit überströmender Höflichkeit: „Womit kann ich dem Herrn dienen?“ Achtzig Verkäufer preschten heran, der Linoleumbelag des Fußbodens geriet in Weißglut und warf Blasen: Riebensahn sank kraftlos zusammen und stammelte: „Nur einen Hut, bitte, zu diesem Mantel...“

Ein paar Kognaks, von der Firma großzügigerweise gratis verabreicht, brachten ihn wieder so weit zu Kräften, daß er weiteren Anstürmen kundendienstbefähigter Höflichkeit gewachsen war. Man setzte ihm mit äußerster Vorsicht einen neuen Hut auf, ließ ihn von zwei geprüften

Pflegefrauen in einem Krankenfahrstuhl vor den Spiegel rollen — und siehe, der Hut paßte einwandfrei zur Farbe des Mantels!

„Sitzt er dem Herrn nicht etwas zu knapp?“ fragte einer der Chefs.

„Ach, das gibt sich!“ lächelte Herr Riebensahn schwach. „Meine Haare sind nämlich ein bißchen lang geworden, und wenn ich sie schneiden lasse...“

Ein Chor von Männern schrie: „Aber das werden wir doch selbstverständlich gleich hier im Haus in unserem Frisiersalon besorgen lassen! Kostenlos!“

Riebensahn wollte dankend ablehnen; aber man ließ seine Einwände gar nicht gelten. Er wurde wütend und wollte protestieren — da drückte man ihm eine Chloroformmaske ins Gesicht . . .

Als er wieder zu sich kam, lag er in einem prachtvollen Zimmer. Fühlte sich frisier, rasiert, manikürt, pedikürt, fotografiert; ein Diener erschien und brachte ihm Anzug und Mantel, entstaubt und gebügelt, half ihm beim Ankleiden und geleitete ihn zurück in die Verkaufsräume. Im Triumph wurde er empfangen: durch spalterbildendes Personal schritt er hinaus; die herzlichsten Wiedersehenswünsche des Sockenhalterabteilungschefs hallten ihm noch nach, als er die große Gastür schon hinter sich gelassen hatte. Tief aufatmend schritt er dahin, ein freier Mann . . .

Auf einmal fiel ihm ein, daß er ja ganz vergessen hatte, den neugekauften Hut mitzunehmen. Aber er kehrte nicht um. Er wagte sich nicht noch einmal zu

Timm & Co.

Es leben in den Zeitschriften, ach, so viele Damen.

Zum Beispiel in der Zeitschrift Vogue als Reklame: Kauft Dobbs Blazers Hut

Eine meerhelle, kühle, morgenschöne Frau, Cheney Tohusion mit Namen.

Diese Cheney ist fotografiert, lebt also, ist richtiges Fleisch und Blut.

Sie lebt vielleicht in New York in der fünften Avenue allein als Mannequin oder als Ehefrau.

Steigt vielleicht soeben in den Lift mit weißem Hut, den weißen Schal voll schwarzer Streifen.

Oder sie fährt in einer Luxusjacht den Mississippi hinauf und lächelt heiß und blau.

Der Buchhalter aber aus Zeulenroda möchte, vor ihrem Bild, aus Mannsbegier sich ins schmerzende, reißende Herz wild greifen.

Vor ihr sitzen die kleinen Neger und trommeln zähnebleckend auf ihren Pauken, Derweil der Urwald am Ufer grünt und das Flußwasser am Jachtag schäumt.

Mir mag dieses zwischen Büchern, Konferenzen, Kontoren verbrachte Leben nichts mehr taugen:

Denn Miß Cheney hat vielleicht soeben, aus magischer Intuition heraus, von mir Mitteleuropäer geträumt.

So gibt es Tausend und aber Tausende, die Jahr für Jahr in den Zeitschriften serviert werden.

Blonde und braune, schlank, halbnaakte, lächelnde und verwegene schöne Amazonen.

Mit Tennisschlägern ausgestattet, in Badezimmern, an Autos stehend oder reitend auf Pferden.

Frauen von überallher, Frauen, die sind, die gehen, die küssen, die lächeln, die wohnen.

Da habe ich zum Beispiel noch ein Bild von der Sängerin Alexandra Eckström. (Fabelhaft!)

Tollfreist im Pelz. Nackter Rücken wie Gletscher. Mit Verwegenheit von O'Ra fotografiert.

Das lächelnde Weib ist nichts als glühende, verborgene, schwelende Leidenschaft.

Alles an ihr lebt, gedeiht, blüht, lockt, atmet und giert.

Die Pariser akrobatische Tänzerin Claire Luce lebt auch da seit vielen Monaten. Ein Bein von ihr steht in den Himmel, ihr Haar glüht weiß, als sei es mit Silber gepudert.

Sie lenkt den Bankstift vom Kassabuch ab, den Lehrer vom Unterricht, den Pianisten von seinen Sonaten.

Und ihrtrogen sind zwei niedliche kleine Mädchen verliedert.

Jeder stellt sich die Frage: Wen beglücken sie? Wo? Wann? Weswegen? Sind sie Engel mit Trauer? Oder Tiere, die Qualen bereiten?

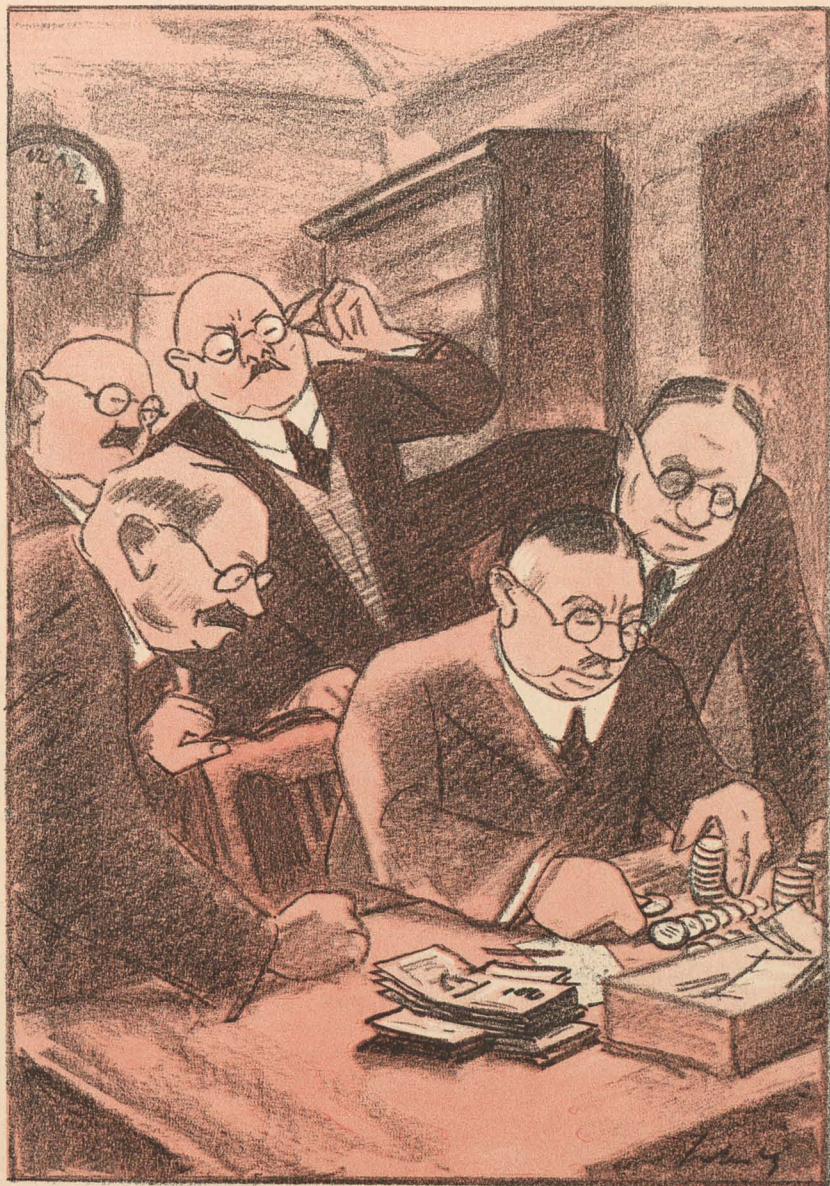
Sind sie kühl, klug, gnädig? Sind sie schweigend, segnend, tollkühn, verlegen? Ach, wie viele sind wir, die sie sehend, tief leiden . . .

Anton Schnack



## Berlin unter Geschäftsaufsicht

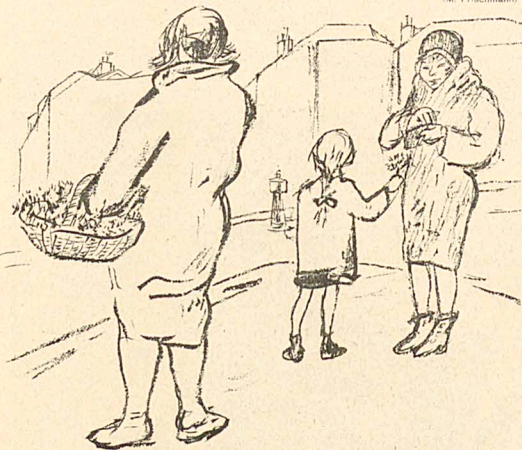
(Wilhelm Schulz)



Um jede unnötige Ausgabe zu verhindern, werden jedem städtischen Beamten vier Sparkontrollreure beigegeben.

## Geschäftssinn

(M. Frischmann)



„Warum willst du heute 'nen Jroschen mehr for det Sträußchen?“ — „Weil ick's diesmal in détail klekaut habe.“

## Frau Blaubart / Von Carel Steffens

Als Miß Belle Maron sich's in dem Abteil des Philadelphia-Expreszuges bequem gemacht hatte, legte ihr ihre Freundin Grace Esdale noch einige schon gekaufte Zeitungen auf den Tisch. „Etwas für die Reise, Belle.“

Und als der Zug sich gleich darauf in Bewegung setzte, rief sie ihr nach: „Alles Gute, Belle!“

Miß Maron lächelte wehmütig. Was konnte ihr schon Gutes beschieden sein! Was bedeuteten ihr die Klavierstunden in der Schulpension zu Philadelphia? Gut hatte es nur eine Frau, die geliebt wurde und einen Mann, Kinder und ein Haus ihr eigen nannte. Und das alles bekam sie nie, weil sie arm war, nie schön gewesen war und alt wurde. Sie sah aus wie ein Mann. Und wußte das.

... Jedoch ein Reisender, der sie schon einige Minuten mit großer Aufmerksamkeit beobachtete, erschrak sichtlich, als er Miß Grace sein Visavis mit dem deplacierten Namen ansprechen hörte, den eine dumme Familie ihr für das Leben mitgegeben hatte.

Miß Maron blätterte in den Zeitungen. Sie standen voll von einer schrecklichen Geschichte: auf einem Bauernhof, irgendwo weit auf dem Lande, hatte eine Frau im Laufe der Jahre fünfzehn oder zwanzig Besucher ermordet, die auf Annoncen gekommen waren, in denen eine schöne Witwe Herz, Hand und Vermögen einem würdigen Partner anbot. Dieser weibliche Blaubarthieß Belle Gunée.

Belle, genau wie ich, dachte Miß Maron und schauderte. Ihr Gegenüber ließ kein Auge von ihr. Auf der ersten Station, auf der der Zug hielt, verließ der Mann das Kupee, um ein Telegramm zu versenden, und in Philadelphia sprang er als erster auf den Bahnsteig und piff plötzlich so durchdringend auf seinen Fingern, daß Miß Maron zusammenfuhr. Im nächsten Augenblick legte ihr ihr

Reisegefährte die Hand auf die Schulter, vier Mann umringten sie, und eine Stimme sagte: „Sie sind verhaftet, Belle Gunée!“

Der Irrtum dauerte zwei Tage. Miß Maron hieß Belle, das erweckte den ersten Argwohn. Sie hatte aufmerksam die Zeitungsberichte von der Entdeckung des Verbrechens gellesen — das kannte man bei Mördern! Und sah sie nicht dem weiblichen Blaubarthähnlich? Zwar war das Signalement von Belle Gunée sehr unvollständig, aber nach den Gerüchten war sie alles andere als anziehend, und ungewöhnlich kräftig. Nun, Miß Maron verfügte viel weniger über Charme als über kräftigen Körperbau. Das alles zusammen gab genug zu denken. Viele Freunde und ein geschickter Anwalt mußten aufgeboten werden, um ihre Entlassung aus der Haft durchzusetzen.

Am nächsten Morgen brachten die Zeitungen auf der Titelseite ihr Bild: „Miß Belle Maron, die für den weiblichen Blaubarth gehalten wurde.“

Miß Maron saß in ihrem Hotelzimmer, als das Stubenmädchen klopfte und eintrat. Hinter ihr folgten drei Briefträger, der Portier und drei Laufjungen des Hotels. Alle trugen Säcke. Große graue Hantsäcke, voll, dick und schwer.

„Miß Maron“, sagte das Mädchen, „die Post!“

„Was für eine Post?“ fragte sie, ohne zu verstehen.

„Die Post, nun, die Briefe, die für Sie gekommen sind!“

Die Säcke wurden entleert. Es waren neunzehnhundertdreißig Briefe, darunter vierhundertdreißig eingeschriebene. Drei Stunden brauchte Miß Maron, um nur die Unterschriften zu lesen. Miß Grace, die auf die Nachricht von ihrem Pech aus New York herübergekommen war, leistete ihr bei der Lektüre all der Episteln gute Dienste.

Es waren alles Liebesbriefe, und alle enthielten Heiratsanträge. Viele sagten: „Ich habe Ihr Bild gesehen. Wie schön sind Sie!“ Die eingeschriebenen Briefe enthielten für fünfzehntausend Dollar Schocks und Zahlungsanweisungen, Reisegeld für Miß Maron mit der Bitte, einen liebsten Jungesellen aufzusuchen, der nicht abkömmlich war. Andere Bewerber wollten selbst kommen.

Es waren Briefschreiber darunter, die ihr Mitleid für Liebe hielten. Manche waren für Miß Maron entflammt, nur weil jedermann von Miß Maron sprach. Wieder andere gab es, die sich scheiden lassen wollten, um eine ihnen völlig unbekannte Miß Maron glücklich zu machen. Und einer — was sage ich? mehr als einer — schrieb: „Eine innere Stimme sagt mir, daß die Polizei sich nicht geirrt hat. Gestehen Sie: Sie sind wirklich die Mörderin von zwanzig Männern. Sie haben sie kalten Herzens um die Ecke gebracht und versteckt. Wie lieb habe ich Sie! Welch herrliches Zusammenleben erwartet uns!“

Miß Maron hatte unter dieser Flut von Bewerbungen einige Mühe, eine Wahl zu treffen. Sie entschied sich schließlich zugunsten eines Kandidaten, dessen Schreiben ihr am wenigsten töricht und am aufrichtigsten zu sein schien. Ein paar Tage später fand die standesamtliche Trauung statt. Und einen Tag darauf fragte die glückliche Belle ihren Mann: „Lieber, erzähl mir einmal, wie bist du auf die Idee gekommen?“

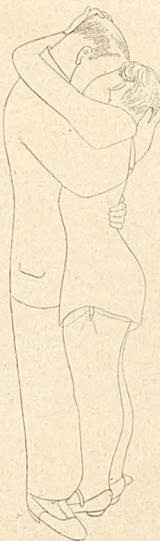
„Was soll ich dir sagen, Schatz“, lautete die Antwort, „dadurch, daß ich niemals den Mut gehabt hätte, um eine andere Frau anzuhalten.“

Woraus man sieht, daß es Verrückte gibt, aber anscheinend doch auch viel mehr verlegene Männer, als man vermuten sollte.

(Aus dem Holländischen von Willy Blochert)

## Gelöbnis

(H. Marxen)



... und nun soll uns nichts mehr im Leben trennen, als die Ehe!“



„Theres, no an Limonad an an Kaugummi!“

## Lieber Simplicissimus!

Es hatten sich Mißstände ergeben. Die polnische Eisenbahnverwaltung sah sich daher veranlaßt, mit ordentlichem Dienstbefehl L VII 2789/29 dem Schlafwagenpersonal den § 478 Absatz 3 der allgemeinen Betriebsvorschriften in Erinnerung zu bringen, wonach „die gleichzeitige Benützung desselben Schlafwagenabteils Personen verschiedenen Geschlechts, die nicht in der Lage sind, sich mittels eines Trauscheines oder sonstigen Ständesdokumentes als Ehegatten auszuweisen, ausnahmslos zu untersagen ist“. Vorigen Monat fuhr ich von Warschau nach Wien. Allein saß ich im Schlafwagen und löste trübsinnig Kreuzwörtertsel. Auf einmal klopft es an der Tür. Der Kon-

dukteur grinst herein: „In einer halben Stunde sind wir in Petrovice ... Die Grenze ... Da habe ich nur fragen wollen, was der Herr vorziehen ... Blond oder schwarz ...?“

Gestern bekam ich Besuch aus der Provinz.

Eine Tante aus Stolpmünde in Pommern. Stolpmünde ist ein kleines, überaus altes Städtchen mit 1089 Einwohnern. Davon sind 1088 stramme Arier. Und Rest ist leider Gottes ein Jude. Und heißt Schönfelder.

Gestern sitze ich mit meinem Besuch in einem Wiener Kaffeehaus der Leopoldstadt. Die Tante sieht sich verwundert

im „Plötzlich sagt sie: „Mir muß die Fahrt nicht recht bekommen sein.“

„Wieso?“

„Ich weiß nicht“, blinzelt sie, „wo ich hier auch hinsehe, immer denke ich, dort sitzt Schönfelder aus Stolpmünde.“

Im „Kuffhäuser“, Zeitschrift für das deutsche Haus, Weihnachtsnummer vom 29. Dezember 1929, Julmond, lese ich folgende gemütvollte Anzeige:

„Dicke Luft“, das Spiel der deutschen Jugend und aller alten und jungen Soldaten. Ein originelles Würfelspiel eines Ganges vom Quartier in die Stellung bei „dicker Luft“, durch den Schützengraben und wieder zurück.

„Flieg, roter Adler von Tirol!“

(Erich Schilling)



„Großer Duce! Die Zensurabteilung der Wilhelmstraße überbringt dir untertänigst die gewünschte Schwungfeder des gefährlichen Vogels. Evviva Alto Adige!“